

Nr. 292. Bromberg, den 19. Dezember 1930.

Der Farmer von Riveglast.

Roman von **Gert Rothberg.**

(3. Fortsetzung.

Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn zusammenzucken. Er wandte sich um and stand Jackson und einem wunderschönen, schlanken Mädchen gegenüber.

Diese stolzen blauen Augen! Wo hatte er sie schon gesehen? Tief verbeugte er sich.

„Wie soll ich Ihnen danken, Mister Rainer?"

Eine weiße schlanke Hand ohne jeden Schmuck streckte sich ihm entgegen. Seine braune, schön geformte Rechte hielt die Mädchenhand. Atemlos sah er in die herrlichen Blauaugen. Endlich lösten sich die Hände.

Es war gut, daß Jackson so gesprächig war. So fiel das alles nicht auf.

„Wenn Sie nicht gewesen wären, Mister Rainer, weiß der Himmel, wo man jetzt schon mein Haupt hingebettet hätte. Nicht auszudenken."

Man unterhielt sich nun allgemein.

„Sie sind Deutscher?" fragte Evelyn. „Ich höre es an Ihrer Aussprache, — weil auch mein verstorbenes Mütterchen eine Deutsche war", setzte sie mit einem lieben Lächeln hinzu.

Und Rainer fühlte sich dem schönen Mädchen plötzlich nahe verwandt.

„Ich bin Österreicher, MißJackson."

„Ah, von der schönen blauen Donau sind Sie?" bemerkte da Paulus Jackson. „Famos! Dort habe ich als junger Dachs eine Menge angenehmer Stunden verlebt. Oh, was gab es dort für süße Mädels!"

Evelyn drohte ihrem Vater scherzhaft mit dem Finger: „Bitte, du vergißt meine Anwesenheit."

Paulus Jackson goß verlegen ein Glas Sekt hinunter. Dann sagte er:

„Wenn es nicht unbescheiden ist, Mister Rainer — ich möchte gern wissen: Vergnügungstour oder Geschäftsreise?"

Das Gesicht Rainers wurde blaß und das liebenswürdige Lächeln erstarrte. Evelyns aufmerksamem Blick entging es nicht.

Rainer saß steif aufgerichtet, als er sagte:

„Ich werde Sie enttäuschen müssen. Erst war es eine Vergnügungsreise, jetzt bin ich hier, um mir eine Stellung zu suchen."

Die Worte hatten sich nur schwer von seinen Lippen gerungen und seine Hand krampfte sich in die Serviette; Evelyn sah es wohl. Ihr klarer Blick traf voll in seine dunklen Augen, in denen es von allen möglichen Empfindungen wetterleuchtete.

„Ja, schöner konnte es ja dann aber kaum klappen", sagte vergnügt Jackson. „Bleiben Sie nur gleich da, Mister Rainer. Ich brauche einen Begleiter wie Sie. Da fühle ich mich endlich einmal sicher. Evelyn, das hättest sehen müssen, wie Mister Rainer die Rappen zurückriß. Wie ist's nun, Mister Rainer? Könnten Sie sich entschließen?"

Und er bot ihm ein fabelhaftes Honorar. Rainer schloß einen Moment die Augen. Das Angebot war verlockend — — und gefährlich. Evelyns Hand fuhr nach dem Herzen.

Dieser Mann ein Angestellter ihres Vaters? Nein, nein. Dieser hochgewachsene Mann mit den ungezwungenen und doch so herrischen Bewegungen ein Gehaltsempfänger ihres Vaters? Es durfte nicht sein.

Und Rainer?

Er wurde von den verschiedensten Empfindungen hin und her geworfen. Auf der einen Seite schien es ihm noch immer ein großes Glück, Paulus Jackson und seine Tochter kennen gelernt zu haben. Auf der anderen Seite aber war es ihm beinahe unmöglich, das verlockende Angebot anzunehmen. Es war eine starke abwehrende Empfindung in ihm und doch wußte er in diesem Augenblick noch nicht, auf was eigentlich diese Empfindung sich stützte.

Paulus Jackson dachte sich sein Teil. Irgendwen von der Straße, irgend einen Abenteurer hatte er nicht aufgelesen, das sagte ihm sein gesunder Menschenverstand. Das schöne, leichtlebige Gesicht gefiel ihm und er wollte diesen Mann auf jeden Fall sich sichern.

„Na, wird es Ihnen so schwer? Bitte, ich lasse Ihnen gern Bedenkzeit" sagte er freundlich. „Ich wäre auch gar nicht auf den Gedanken gekommen, Ihnen eine Stellung anzubieten. Aber weil Sie doch sagten, Sie müßten sich etwas suchen! Es ist auch eigentlich keine Stellung, Sie sollen mir ein junger Freund, kurz eben ein Begleiter sein, der mich vor solchen Sachen wie heute schutzt und mit dem man auch einmal ein vertrauliches Wort sprechen kann."

„Nimm ihn doch gleich als Sohn auf", dachte Evelyn plötzlich bitter.

In ihrem Herzen sah es ganz sonderbar aus. Sie fühlte sich eigenartig zu dem Fremden hingezogen und gleichzeitig glaubte sie ihn zu hassen, weil es ihm so schnell gelungen war, ihres Vaters Freundschaft zu erwerben. Sie begriff ihren alten Vater nicht, ihren Paulus, der sonst gegen alles, was er nicht genau kannte, so mißtrauisch war.

Rainer aber sah nach den Worten des Grubenkönigs dankbar in die Augen des alten Herrn. In seinem Innern klang es:

„Tor, was gibt es da zu überlegen? Die Vergangenheit und Erzherzog Rainer sind tot. Es lebe die Gegenwart und der Glückspilz Fritz Rainer!"

Herzlich schlug er in die dargebotene Hand des Grubenkönigs. Der war ungeheuer vergnügt aufgelegt und erzählte allerlei harmlose Schnurren, über die nur der Gast herzlich lachte. Jackson wunderte sich, daß sein ... ines Kind so blaß und ernst dasaß.

„Sie ist noch immer erschrocken über die Geschichte, die mir beinahe den Hals gekostet hätte", dachte er und streichelte dabei die Hand Evelyns zärtlich mit seiner großen Tatze.

*

— — — Einige Stunden später schlenderte Rainer seinem Hotel zu. Ein Wagen war ihm zur Verfügung gestellt worden, doch er wollte lieber zu Fuß gehen. Er mußte erst wieder klar denken lernen. Zu viel war binnen

weniger Stunden auf ihn eingestürmt. Jetzt erst kam es ihm zum Bewußtsein, daß wenige Minuten dazu genügt hatten, sein Glück zu machen. Eine große Freude war in ihm darüber, daß er mit nach dem Süden reisen sollte. Er gestand es sich vorläufig nicht ein, daß seine Freude in der Hauptsache der Tatsache galt, daß auch Miß Evelyn mitreiste. Immer sah er ihr stolzes Gesicht, ihre kühlen blauen Augen. Wie mußte das erst sein, wenn diese Augen in hingebungsvoller Liebe schimmerten?

Er fuhr aus seiner nachdenklich-träumerischen Stimmung auf. Wenn es schon wieder so mit ihm anfing, dann brauchte er gar nicht erst im Hause Jackson anzutreten, dann verbrannte er sich höchstens unnütz die Flügel. Was hatte er dann?

Gewaltsam schob er all diese Gedanken endlich von sich, da er unterdessen auch vor seinem Hotel angekommen war. Oben in seinem Zimmer kramte er einen Weile in den Koffern. Er hatte da noch allerlei kleine Erinnerungen, die ihm lieb waren und von denen er sich nicht trennen mochte. Aber nichts war dabei, was seine Vergangenheit hätte verraten können. Zwei Bilder hielt Rainer längere Zeit in den Händen. Eins war eine gute Aufnahme seines Mütterchens. Lange sah er darauf nieder. Hierauf legte er sie liebevoll zurück in die Ledermappe. Lange blickte er dann noch auf sein eigenes Bild, das ihn als Rittmeister seines Regiments darstellte. Fest preßte Rainer die Lippen aufeinander und legte das Bild gleichfalls in die Mappe zurück. Vergrub diese ganz tief unten im Koffer.

Schlaft, Erinnerungen, — ein neuer Lebensabschnitt beginnt!

5. Kapitel.

Durch Evelyns neueste Marotte, ein Waisenhaus gründen zu wollen, war die Reise um einige Wochen verzögert worden.

Jackson unternahm nie einen Spaziergang, eine Fahrt oder geschäftliche Besprechung ohne Rainer. Immer war er dabei, mußte es sein. Er lernte in diesen wenigen Wochen die riesigen Unternehmungen des Grubenkönigs kennen, wußte jetzt, daß ihn einer der reichsten Männer Amerikas zu seinem Freund und Vertrauten auserwählt hatte. Jackson selbst vergaß die kurze Zeit des Kennens. Er, der sich früher stets einen Sohn gewünscht, der die Enttäuschung, nur eine Tochter zu besitzen, nie ganz in seinem Innern überwunden hatte, behandelte Rainer nun wie einen Sohn. Er liebte die sicheren eleganten Bewegungen, die gewählte Sprache, das zurückhaltende gemessene Wesen im Beisein Dritter, und unauffällig lernte der Grubenkönig von seinem jungen Begleiter, was ihm bisweilen hier und dort gefehlt hatte. Er hätte sich am liebsten tot gelacht über die mißtrauischen Gesichter von Vater und Sohn Paager.

Wills Paagers grünliche Augen sprühten Gift und Galle aus, wenn sie Mister Rainer auch nur von fern sahen. Einzig konnte ihn das freundliche Benehmen Miß Evelyns trösten. Wills Paager stellte mit großer Befriedigung fest, daß Miß Evelyn den in diesem Falle unbegreiflichen Geschmack ihres Vaters nicht teilte. Natürlich stand es jetzt doppelt fest bei Wills Paager, daß er früher im Süden sein mußte als Jackson mit seiner Begleitung.

Rainer merkte natürlich auch sehr bald, daß Miß Evelyn ihm geflissentlich auswich. Ein schmerzhaftes Gefühl war in ihm bei dieser Erkenntnis. So unsympathisch also war er ihr! Und als er dieses schmerzhafte Gefühl spürte, war auch gleichzeitig die Vernunft da. Was haderte er eigentlich mit dem Schicksal? Sicherlich hatte dieses Schicksal es doch sehr gut mit ihm gemeint. Was gingen ihn schließlich Miß Evelyn und ihr langweiliger Verehrer Wills Paager an?

Mit einer wahren Wut stürzte er sich in die Pflichten seiner neuen Stellung. Sie fielen ihm nicht schwer. Der alte Mann hing an ihm und er war beinahe rührend in seiner Nachgiebigkeit, wenn er sah, daß seinem jungen Freunde einmal irgend etwas nicht behagte. Mit kühlen, spöttischen Augen blickte Evelyn auf ihren Vater. Sie ritt täglich aus. Da sie stets von Wills Paager begleitet wurde, machte Paulus Jackson sich weiter keine Gedanken. Sie kannten sich ja von Kindheit an, die zwei jungen Menschen. Wenn Evelyn Wills Paager schon nicht als Bräutigam betrachtete, so doch sicher als älteren Bruder. Und Jackson dachte weiter nicht über diesen Punkt nach, er hatte viel zu viel zu tun vor der Reise.

*

— — — Wills Paager blickte beschwörend in Evelyns Augen.

„Evelyn, es ist . . . es ist unerträglich für mich, daß dieser fremde Mensch sich da bei Ihnen eingeschlichen hat. Onkel Jackson ist ja wie behext."

Wills Paagers hageres Gesicht war ganz blaß, als er fragte:

„Und Sie, Evelyn? Wie denken Sie darüber?"

Wieder das seltsame Lächeln in Evelyns Gesicht.

„Ich . . . ich hasse ihn, weil er sich meines Vaters Freundschaft so mühelos errang. Er soll nicht [illegible], daß auch ich froh bin, daß er bei uns aufgetaucht ist. Ich meide möglichst jedes Zusammensein mit ihm."

Wills Paager nahm ihre Hand und drückte einen flammenden Kuß darauf.

„Haben Sie Dank Evelyn, heißen Dank für Ihre Worte. Nun bin ich beruhigt."

Evelyn erschrak. Fast hätte sie ihm schroff ihre Hand entzogen, hätte gerufen:

„Nein, so war es nicht gemeint."

Doch sie schwieg. Konnte sie dafür, daß gerade in diesem Moment, als sie so dicht neben sich das blasse, verlebte Gesicht Wills Paagers sah, ein gebräuntes schmales Antlitz auftauchte, ein Paar große, dunkle Männeraugen ihr entgegenflammten?

Evelyns Hand zitterte. Sie streichelte den Hals des Pferdes. Was war ihr nur? Warum dachte sie stets an diesen Mann?

„Weil ich ihn hasse", sagte sie [illegible] zu sich selbst. Und sie konnte es doch nicht ändern, daß ihr mit einem Male die Tränen kamen. Ihr, die nie weinte, die sogar beim Tode der Mutter nur in stummem Schmerz die Zähne zusammengebissen hatte. Die schöne stolze Evelyn Jackson kannte sich selbst nicht mehr. Und aus dieser inneren Unruhe heraus war sie doppelt freundlich zu Wills Paager, der daraus immer größer werdende Hoffnungen schöpfte. Er liebte das junge Mädchen wirklich ehrlich auf seine Art, was man bei ihm eben Liebe nennen konnte. Und er war nicht wenig erschrocken gewesen, als er eines Tages im Hause Jackson diesen schlanken, eleganten Mann vorfand, der so selbstverständlich da war, als sei ihm dieser Aufenthalt und dieses Auftreten hier an diesem Platze seit Adams Zeiten her bestimmt gewesen.

Doch wie gesagt, jetzt war Wills Paager einigermaßen beruhigt durch Evelyns Worte.

Zufrieden lächelnd trabte er auf seinem Gaul neben Evelyn her, die ihn ein paarmal, ohne daß er es bemerkte, kritisch beobachtete.

„Was ist der gute Wills doch für ein elender Reiter. Er hockt oben wie ein Frosch auf einer Gurke." Und ohne daß sie es wollte, streiften ihre Gedanken ein anderes Bild. Streiften einen schlanken, verwegenen Reiter, der jedes Hindernis spielend nahm, der ein wildes Siegerlächeln aufgesteckt hatte und über die hohe Mauer hinweggesetzt war, ihr zum Trotz. Oh, sie wußte es nur zu genau, ihr zum Trotz.

Scharf gruben sich Evelyns spitze weiße Zähne in die rosige Unterlippe, daß es sie schmerzte und ein deutliches Mal zurückblieb. Schweigend ritt sie an Wills Paagers Seite dahin.

*

— — — Evelyn Jackson stand im Bureau ihres Vaters Mister Rainer gegenüber. Der stand höflich abwartend da.

„Darf ich Mister Jackson etwas von Ihnen bestellen?" fragte er schließlich.

Sie sah ihn groß an.

„Sie? Nein! Ich bin gewöhnt, mit meinem Vater jederzeit selbst sprechen zu können. Ich werde also hier warten, bis mein Vater mit seinem Schläfchen fertig ist."

Hochaufatmend warf sie sich in einen Sessel und spielte mit der Reitgerte.

Rainer verbeugte sich und setzte sich wieder an den breiten Schreibtisch. Er nahm augenblicklich keine Notiz mehr von ihr. Sie beobachtete ihn verstohlen. Und plötzlich stieg der Gedanke wie ein Gespenst vor ihr auf:

„Er ist ein Abenteurer. Was will er bei uns? Ich muß Papa warnen. Niemand kennt ihn hier in Chicago. Urplötzlich ist er aufgetaucht. Was für ein Leben birgt sich hinter diesem Mann?“

Rainer fuhr plötzlich mit der Hand über den dunklen Scheitel. Evelyn blickte wie gebannt auf die braune, schön geformte, nervige Männerhand.

Ein Abenteurer? Nein!

Und doch war er bestimmt nicht der, für den er sich ausgab. Mit dem feinen Instinkt ihres Herzens wußte Evelyn das plötzlich. Sie riß den Reithut von dem blonden Haar. Ihr war es heiß, schrecklich heiß. Rasch sprang sie auf und versuchte, das Fenster zu öffnen. Es widerstand ihren Bemühungen.

„Gestatten Sie?“

Mister Rainer stand neben ihr und öffnete das Fenster. Die warme, würzige Luft strömte herein. Rainer sah Evelyn groß an.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Gottlosen.“

Sowjetrussische Skizze von W. Gentimur.

„Höre, Wassjka“, sagte Mutter Anfissa und knallte ihren Holzlöffel auf den Tisch, „du willst also wirklich mit dieser verfluchten Spottprozession gehen?“

Wassjka Tonkich, mit dem Beinamen Jaryj — der Pulverkopf — drehte sich mürrisch eine Machorkazigarette. „Na, gewiß! Wanjka Bloch und ich, wir tragen den alten Juden Moses mit seinen Gesetzestafeln.“

„Eine Sünde ist es und eine Schande.“

„Was du schon davon verstehst, Mama. Du weißt, ich bin ein klassenbewußter Proletarier, Kandidat der Partei und im Verbande der „Gottlosen“. Unser Volk muß aufgeklärt werden, denn es ist dumm wie das Vieh.“

„Auch ich“, krächzte Vater Awwakum und fuhr in die Schüssel mit saurer Milch, „auch ich bin ein Revolutionär von Kindesbeinen an. Habe die Marseillaise gesungen, als du noch im Teich bei den Fröschen warst. Aber das, was ihr jetzt macht, ist keine Aufklärung, das ist dummer Spott und Zwang. Taugt zu nichts. Heute ist Weihnachtsabend. Trotz alledem. Mit eurem verdammten Maskenzug könnt ihr doch keinem das Fest aus dem Herzen schneiden. Euch selbst auch nicht, ihr „Gottlosen“. Dummköpfe seid ihr“

Wassjka stülpte sich die Pelzmütze über die Ohren, da wurde die Tür aufgestoßen, und in einer Wolke von weißem Dampf erschien Wassjkas Freund und Arbeitsgenosse Iwán Trofímoff, wegen seiner Zappligkeit Wanjka Bloch — der Floh — geheißen. Mit ihm der alte Tatar Mustapha und Raïssa, die hübsche Nachbarstochter.

„He, Wassjka“, schrie Mustapha, seine Filzstiefel vom Schnee säubernd, „beeile dich, Freundchen! Die Gottlosen marschieren gleich los.“

Raïssa aber streifte das bereifte Kopftuch vom blonden Haar, küßte Mutter Anfissa und zog Wassjka in die Ofenecke. Mit den Knöpfen seiner Jacke spielend und ihn mit schüchterner Bitte anschauend, sagte sie leise: „Wassjka! Mußt du denn gehen — zu dem Umzug?“

Voller Trotz und Unbehagen schaute Wassjka zur Seite. Stieß dann hervor: „Raïssa, Mädel! Natürlich muß ich. Was quält ihr mich denn alle? Ach, dumm seid ihr, schrecklich dumm . . .“

Er riß sich los und stapfte mit Wanjka Bloch eilends hinaus. —

Drei Stunden lang zog der Umzug der Gottlosen durch das kleine Städtchen. Betrunkene Popen und Kirchendiener in Kultgewändern mit Weihrauchfässern und Fahnen eröffneten den Zug. Es folgten Moses, Jesus, Mohammed, Buddha, die Mutter Gottes, Engel, Heilige, der Papst, Luther, Mönche und Priester aller Konfessionen. Johlend schwangen sie Kultgeräte in den Händen, klimperten mit dicken Geldbeuteln und gröhlten Bruchstücke von Chorälen in wüstem Durcheinander. Zwischen ihnen sprangen gehörnte Teufel, Hexen, Gespenster und Kobolde mit Ofengabeln, Besen und Ruten kreischend umher. Den Schluß bildete die Riesenfigur eines Arbeiters, der einen Hammer in der Linken, eine lange Peitsche in der Rechten, die Horde der Masken vor sich hertrieb. Über seinem Haupte wallte eine große rote Fahne mit dem fünfzackigen Stern.

Die Masken der Religionsstifter wurden von Arbeitern auf Plattformen getragen, auf denen die Männer lächerliche und häßliche Stellungen einnahmen. Die gaben sie aber bald auf und fingen an zu hüpfen, denn es war bitter kalt. Wenn der Zug an Klublokalen vorbei kam, wurden die Masken jedesmal mit Schnaps getränkt, und bald war die anfangs gespielte Trunkenheit durchaus echt. Auch Wassjka Jaryj und Wanjka Bloch, die mit zwei anderen Genossen Moses mit den Gesetzestafeln auf schmerzenden Schultern trugen, hatten ihren Teil getrunken, schwitzten aber und fluchten mürrisch, wenn Moses auf seiner Plattform zu tanzen begann.

Die Straßen waren fast menschenleer. Ein paar Dutzend Kinder begleiteten den Zug mit Geschrei und Gelächter, und etwa zwanzig Erwachsene hatten sich angeschlossen. Sonst schien kaum jemand davon Notiz zu nehmen. Still lagen die Häuser mit ihren frostblinden Scheiben.

An einer Straßenecke standen Großvater Awwakum, Raïssa und der Tatar. Mustapha grinste, Raïssa aber und der Großvater starrten mit ausdruckslosen Augen vor sich hin, als sähen sie nichts. Wanjka Bloch winkte ihnen lachend zu, Wassjka drehte den Kopf zur Seite und wurde wütend. — Erschöpft und heiser geschrien zerstreuten sich die Teilnehmer des Zuges und verteilten sich in die Klublokale. Dort gab es Reden und Debatten, Debatten und Reden.

Müde und übelgelaunt hockte Wassjka in der Ofenecke. Die Schultern schmerzten, der Schnaps rumorte im Schädel, und in dumpfer Wut fluchte er vor sich hin. Gegen Abend drückte er sich.

Vor dem Klublokal stand im tiefen Schnee Raïssa. Die Sterne lohten wie brennende Kerzen am samtschwarzen Himmel, und der Frost ächzte in den Holzhäusern. Leise, bescheiden und traulich tönten die Schläge einer Glocke durch die stille Nacht. Raïssa nahm Wassjkas Arm und schmiegte sich an ihn: „Es läutet zur „Nachtwache“. Wassjka, Lieber, komm doch mit mir. Es ist doch Weihnachten. Trotz alledem.“

Ohne ein Wort zu sagen, legte Wassjka den Arm um das Mädchen und schritt mit langen Beinen aus.

Und dann standen sie in der kleinen Kirche, die als einzige von vielen noch für den Gottesdienst geblieben war. Der Strom der Gläubigen hatte sie in die Kirche hineingetragen, bis sie sich fast in der Mitte, vor der Zarenpforte, befanden. Sie hielten sich an den Händen und standen still unter all den Menschen, denen in Jahren des Schreckens, des Kummers und der Trübsal die verfolgte und beschimpfte Kirche nur noch fester ans Herz gewachsen war. Umwallt von Weihrauchwolken, spürten sie den herben Duft der Tannenzweige und den honigsüßen Geruch der zahllosen Wachskerzen. Der weißhaarige Priester stimmte den weihnachtlichen Lobgesang an, und sie sahen, wie sein altes, gutes Gesicht in seliger Freude leuchtete; sie hörten, wie der Chor vielstimmig machtvoll einfiel. Und sie summten die alten, lieben Weisen leise mit. Dann aber drückte sich Wassjka sacht durch die Umstehenden zum Tisch des Vorstehers, kaufte zwei Wachskerzen, zündete sie an und kehrte zu Raïssa zurück. Das Mädchen nahm eine der Kerzen, blickte glückstrahlend zu Wassjka auf, und eine große, glitzernde Träne rollte über ihre rosige Wange.

Als sie nach Schluß dem Ausgang zuschritten, sahen sie an einen Pfeiler gelehnt Wanjka Bloch. Auch er hielt eine Kerze in der Hand, die er nun verlegen hin und her drehte. Zusammen gingen sie hinaus. Eine Weile standen sie schweigend beieinander im Schnee. Plötzlich sagte Wassjka: „Also, sag, was du willst — aber ich wünsche dir ein frohes Fest!“

Und er streckte Wanjka die Hand entgegen. Der nahm sie, schüttelte sie derb und lachte über das ganze Gesicht. „Und ich dir auch! Weißt du, feine Gottlose sind wir.“

Lachend sprang er mit einem Flohsatz über die nächste Schneewehe.

Großvater Awwakum und Mutter Anfissa warteten mit geweihtem Weizenbrot und Honig auf Wassjka. Schweigend und bekümmert. Mustapha saß bei ihnen in seinem schwar-

zen Samtkäppchen und rauchte. Als aber die beiden jungen Menschen mit frohen Gesichtern eintraten, sprangen die Alten freudig überrascht auf. Alle küßten sich mit frohen Wünschen.

Waßjka aber zog die beiden Frauen beiseite und erklärte, indem er energisch seinen Leibgurt hochzog: „Also ... wenn Raïssa und ich heiraten, lassen wir uns in der Kirche trauen. Der Pope macht es uns ganz still und heimlich ... Und wenn wir Kinder haben, lasse ich sie taufen. Auch ganz still und heimlich. Raïssa soll immer froh sein wie heut. Und du auch, Mama. Aber ihr dürft keinem Menschen ein Wort davon sagen, denn schließlich ... ich bin ein Proletarier und gezwungenermaßen im Verbande der Gottlosen."

„Guter Himmel!" sagte Mutter Anfissa und faltete entzückt die Hände. Raïssa aber legte ihre Arme dem großen Burschen um den Hals und küßte ihn mitten auf den Mund.

„Ach, du ... du Gottloser."

Da stieß Großvater Awwakum Mustapha in die Seite und zwinkerte lustig mit den Augen. Der Tatar wiegte schmunzelnd den glattrasierten Schädel. „Ein merkwürdiges Volk seid ihr Russen, ein merkwürdiges Volk." ...

Weihnacht und Heute.

Von Elisabeth Dauthendey.

Worte sind Mächte. Sie tun Tore auf, öffnen Horizonte, kreisen um Welten, sind Anklagen und Befreiungen.

Wenn wir Weihnacht und Heute sagen, so klingt es wie zwei Tonarten, die unversöhnt auseinander streben, wie eine Dissonanz, die unlösbar scheint, wenn wir zu dem tiefen Sinn und inneren Umfange dieser Worte dringen.

Weihnacht, das festliche Wort, hat ein Licht ferner Zonen um sich, das wie ein zarter roter Faden durch die Labyrinthe der Zeiten zu einer Quelle tiefster Weisheit führt.

Und Heute. Unser Heute? Strebt dieses Wortes Inhalt nicht mit rasender Eile dem Chaos zu, in den Abgrund hinein?

Aus aller Form heraus, von jedem Sinn hinweg strömt das Heute nur in die Minute seiner Gegenwart ein. Die Größe der Vergangenheit will es nicht erkennen. Die Zukunft hat in ihm keine Dimensionen mehr. Wahllos nimmt es die Wellen der schäumenden Hochflut dinglichen Geschehens in seinen dehnbaren Kreis, ohne sie mit der segnenden Weihe letzter Erkenntnisse den hohen Horizonten der Weisheit einzuleben.

Unser Heute ist ein Sein im Ding. Kein Werden im Geiste.

Es hängt im leeren Raum, denn ihm fehlt das bewegende Spiel der Melodie, die den Himmel an unsere Erde bindet. So ohne jeden Rhythmus der Höhe taumelt unser Heute zwischen Sein und Nachtsein dem Abgrund zu, den die kalte Vernunft vor allem aufreißt, das nicht mit dem roten Faden der Weisheit an die Horizonte der Höhe gebunden ist. Jener Weisheit, die im feierlichen Worte Weihnacht aus fernen Zonen in strahlender Helle aufbricht in die tödliche Finsternis der Zeit hinein, die unser Heute ist.

Die Stunde der festlichen Kerzen naht wieder auf der Schwelle der wandelnden Zeit, und mit ihr kommt die brennende Lichtfreude, die in dieser Festnacht einen heißen Funken der Liebe entzündet, der alles Sein in die Melodie des Friedens auflöst, jenes Friedens, in dem allein die Menschheit zu ihres Wesens letztem Sinne hinfinden kann.

Hat unser Heute noch die Kraft, die starke, Wege weisende Botschaft zu vernehmen, welche die geheimnisvolle Weihe-Nacht durch die Jahrhunderte über die Erde trägt. — „Friede sei mit euch."

Nur in diesem Zeichen wird es siegen.



Bunte Chronik



* **Krankentransport ohne Aufenthalt.** Als Andrew Stone, ein Newyorker Fensterputzer, kürzlich ein Geschäftshaus an der Achten Avenue betrat, dachte er nicht einen Augenblick daran, daß er die Veranlassung zu einem neuen Weltrekord sein sollte. Nichtsahnend stieg er auf ein Fensterbrett im dritten Stock, um im selben Augenblick auszugleiten, den Halt zu verlieren und in die Tiefe zu stürzen. Alles schien verloren. Doch hier zeigte es sich, wie nützlich auch einmal der beängstigend starke Verkehr sein kann, der in Newyork täglich seine Todesopfer fordert. Der Fensterputzer fiel nämlich mitten auf das Dach einer nur langsam fahrenden Autodroschke, durchschlug es und landete auf den glücklicherweise unbesetzten Polstern. Der Fahrer sah sich erschrocken um, erkannte sofort die Situation und raste zum nächsten Krankenhause. Hier erwies es sich, daß er es nicht nur seinem harten Schädel, sondern auch dem prompten Abtransport verdankt, wenn er das Abenteuer nicht mit dem Leben zu bezahlen brauchte.

* **Das Löwenjunge Yam.** Wie in jeder anderen Stadt, leben auch in Paris hunderttausende von Hunden und Katzen. Ein junger Löwe aber, der in der Wohnung seines Besitzers frei herumspazieren darf, ist auch in Paris eine Seltenheit. Als der Löwe Yam zwei Monate alt wurde, mußte sein Besitzer für längere Zeit nach Österreich verreisen. Aber wo sollte man das prächtige Löwenbaby unterbringen? Ein bekannter Buchhändler erklärte sich gern bereit, das junge Tier zu sich zu nehmen. Der junge Wüstenkönig wurde in der Wohnung des Buchhändlers einquartiert. Er schlief in den Sesseln, spielte gemütlich mit seinem Herrn und benahm sich überhaupt sehr friedlich. Nur in seltenen Fällen riß er seinen Rachen auf und brüllte. Der Buchhändler entschloß sich, den Löwen zu dressieren und aus ihm ein Haustier zu machen. Inzwischen wuchs der Löwe heran. Immer öfter hörte man in der Wohnung ein Gebrüll, bis er einmal seinen Herrn in die Hand biß. Es blieb nichts anderes übrig, als das unruhige Tier in ein besonderes Zimmer einzusperren. Nach kurzer Zeit war es unmöglich, das Zimmer zu betreten. Der Buchhändler pflegte nur für einen Moment die Türe aufzumachen, um durch die Spalte dem Löwen das Futter hinzuwerfen. An das Aufräumen des Zimmers war gar nicht zu denken. Die Einwohner des Hauses begannen sich über den furchtbaren Gestank, der sich aus dem Löwenzimmer verbreitete, zu beklagen. Der Buchhändler wurde gezwungen, ein paar professionelle Tierbändiger zu Hilfe zu rufen. Peitschen und Pistolen mußten verwendet werden. Mit großer Mühe gelang es, den jungen Löwen zu bewältigen. Yam wurde in einem Käfig des Pariser zoologischen Gartens einquartiert.

* **Er konnte sich vor den Frauen nicht retten.** Ein eigenartiger Heiratsschwindler zog kürzlich in das kalifornische Gefängnis San Quentin ein. Er war mit nicht weniger als neunundzwanzig Frauen gleichzeitig verheiratet, von denen ein halbes Dutzend ihm das Geleit bis zum Gefängnistor gaben. Keine trug ihrem lieben Arthur etwas nach, denn im Grunde genommen war der Ärmste schuldlos. Er hatte sich vor den Frauen nicht retten können. Wohin er kam, flogen ihm alle Frauenherzen zu, und er heiratete aus Mitleid eine nach der anderen, weil er befürchtete, die Anbeterinnen würden sich sonst das Leben nehmen. Er konnte nachweisen, daß er auch nicht eine seiner vielen besseren Hälften materiell geschädigt hatte.

Lustige Rundschau



* **Grobheit.** „Fabelhaft, diese Kleine", stotterte Beau, „sie hat Geist für zwei!" — Sagt Runks: „Dann müssen Sie sie heiraten."

* **Stammtisch.** „Jsd 'n noch geener von den Eseln da?" — „Nee, Härr Doggder, Sie sin dr erschde."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.